

## Warum Kunst?

Ich war schockiert: In Österreich, so der Vortragende, habe es nach 1918 keine über die Landesgrenzen hinausreichende künstlerische Bewegung von internationaler Bedeutung mehr gegeben – er hielt kurz inne –, mit einer Ausnahme: der Wiener Aktionismus der 1960er Jahre. Aus diesem Grund wolle er uns, sozusagen als Einstimmung auf den folgenden Lerninhalt, eine Dokumentation über die wesentlichen Protagonisten und Aktionen jener Zeit vorführen. Der Film dauerte eine gute Stunde – vielleicht spielt mir aber meine Erinnerung einen Streich und er war wesentlich kürzer – und zeigte Hermann Nitsch, Rudolf Schwarzkogler, Günter Brus und Otto Muehl bei der Arbeit. Ich sah Blut und Gedärme, nackte Leiber und Tierkadaver, Gewalt und gequälte Körper. Das sollte das Bedeutendste an Kunst sein, das Österreich nach der Zeit der Wiener Sezession hervorgebracht hat?

Es war im Oktober des Jahres 1995: Ich hatte gerade mit dem Studium der Geschichte und Kunstgeschichte an der Universität Innsbruck begonnen. Die betreffende Vorlesung hieß *Österreichische Kunst nach 1918*, und Professor Christoph Bertsch wollte mit der Vorführung des Aktionisten-Films wohl gleich in der ersten Stunde die Spreu vom Weizen trennen. Als Frischling und Erstsemester war ich auf so etwas nicht vorbereitet. Natürlich

hatte ich schon das ein oder andere vom Wiener Aktio-  
nismus gesehen, seine Radikalität und erschreckende  
Bildsprache trafen mich nun aber mit voller Wucht. Ich  
würde an dieser Stelle gerne berichten, dass ich die Vor-  
lesung weiterhin besucht habe und sich mit der Zeit  
meine Sichtweise geändert hat oder ich mich zumindest  
den provokanten Fragen und Themen der Aktionisten  
gestellt habe. Doch dem war nicht so. Recht bald, und  
das war für mich eher ungewöhnlich, brach ich die Vor-  
lesung ab. Mit *solcher* Kunst konnte ich damals einfach  
nichts anfangen.

Zeitsprung ins Jahr 2014: Fast zwanzig Jahre sind  
vergangen, ich befinde mich mit Hermann Nitsch im  
Essl Museum in Klosterneuburg bei Wien, und wir dis-  
kutieren leidenschaftlich, wie seine zahlreichen Relikte  
von Aktionen, Fotos und Videos im Ausstellungsraum  
positioniert werden sollen. Ob wir nicht doch das etwas  
blutigere Hemd nehmen sollten? Und dort, wie könnten  
wir die Menstruationsbilder am besten gruppieren?  
Nitsch wiegt den Kopf, wir lachen, plaudern angeregt.  
Was mein früheres Ich wohl dazu sagen würde? Es hät-  
te vermutlich irritiert den Kopf geschüttelt.

Ich habe nicht schon immer gewusst, dass das Ar-  
beiten mit zeitgenössischer Kunst meine große Leiden-  
schaft werden würde. So versuche ich mich als entrüste-  
ten Kunstgeschichtestudenten vor mir zu sehen, wenn  
ich heute mit Menschen über Gegenwartskunst spreche  
und dabei immer wieder auf Unverständnis, Verstörung  
und Kritik stoße. Auch ich stand einmal vielem ableh-  
nend gegenüber. Warum sollte ich das nicht auch ande-  
ren Menschen zugestehen? Wenn ich an diese Episode

zu Beginn meines Studiums zurückdenke, ist sie mir etwas unangenehm, zumal ich nun schon seit Jahren als Kurator mit zeitgenössischer Kunst arbeite, gleichzeitig blicke ich aber auch mit viel Verständnis auf mein früheres Ich, denn vielleicht ist gerade die anfängliche Ablehnung und die darauf folgende langsame, mit Irritationen und Kämpfen einhergehende Annäherung an die Gegenwartskunst und an herausfordernde Positionen wie jene von Nitsch und anderer Aktionisten ein guter Weg, um einen authentischen und tiefgehenden Zugang zu ihr zu finden.

Wieso schon wieder ein Buch über (zeitgenössische) Kunst? Der Buchmarkt wurde in den letzten Jahren von Kunst-Ratgebern geradezu überschwemmt: über das Sammeln von zeitgenössischer Kunst, über die Gesetze des Kunstmarktes, ein Knigge zum Verständnis von zeitgenössischer Kunst, und jüngst erschien sogar eine Anleitung zum *Kunst bassen*. Vielen dieser Bücher ist gemein, dass sie den Anschein erwecken wollen, objektiv zu sein. Sachlich, bisweilen nüchtern nähern sie sich dem Untersuchungsfeld, analysieren es so kritisch wie unterhaltsam, so fundiert wie ironisch und fördern durchaus spannende Erkenntnisse zu Tage. Aber etwas hat mir – von wenigen Ausnahmen abgesehen – oft gefehlt oder kam aus meiner Sicht zu kurz: der persönliche, der dezidiert subjektive Blick des Autors auf die Kunst und das Kunstgeschehen, gepaart mit dem nötigen Einfühlungsvermögen und Verständnis für jene Menschen, die sich erst mit der zeitgenössischen Kunst anfreunden müssen. Das Anliegen dieses schmalen

Bandes ist es also nicht, eine analytische Forschungsarbeit über die zeitgenössische Kunst zu sein, er erhebt auch nicht den Anspruch, einen ausgewogenen oder gar umfassenden Blick auf die so vielfältigen Aspekte des aktuellen Kunstgeschehens zu werfen. Vielmehr ist der vorliegende Essay ein Plädoyer für Subjektivität, Emotion und Leidenschaft im Umgang mit zeitgenössischer Kunst: in der Rolle des Betrachters, des Kurators, des Kunstkritikers. Aber der Essay ist auch ein Plädoyer für das Wiederentdecken der Neugier und für den Mut, neue Erkenntnisse in unser Leben zu lassen. Ich möchte mich mit Hingabe und persönlichem Blick dem Thema Kunst in unserer heutigen Welt nähern, in der Überzeugung, dass gerade das subjektive Gefühl im gegenwärtigen Kunstdiskurs häufig zu kurz kommt. Denn auch wenn die Emotion eine, wenn nicht sogar *die* wesentliche Konstante im Erschaffen und Betrachten von Kunstwerken war und ist, wird sie in Texten oder Reden über die Kunst allzu häufig sträflich vernachlässigt. Schließlich werde ich versuchen, mich einer möglichst einfachen Sprache zu bedienen, die weder ein Fremdsprachenlexikon noch detaillierte kunsttheoretische Vorkenntnisse erfordert.

Der Essay besteht aus zwei Teilen: Im ersten Teil versuche ich, grundsätzlichen Fragen rund um die Gegenwartskunst auf den Grund zu gehen: Kann man Kunst verstehen? Wie kann man sie vermitteln? Was ist überhaupt Kunst? Und was macht eigentlich ein Kurator? – oder anders gefragt: Was sollte er meiner Meinung nach machen? Ich möchte davon erzählen, wie ich mich an die Gegenwartskunst angenähert habe, möchte

gängigen Vorurteilen rund um die zeitgenössische Kunst nachspüren, über meine berufliche Praxis als Kurator berichten und darlegen, warum ich mir ein Leben ohne Kunst nicht mehr vorstellen kann.

Im zweiten Teil befasste ich mich anhand von konkreten Beispielen aus meinem persönlichen Umfeld mit der Kunst im Spannungsverhältnis von Zensur, Politik, Religion und öffentlichem Raum. Den Abschluss bilden einige Überlegungen zur Sammelleidenschaft und zum eigentlichen Wert von Kunst – einem Wert, der nicht anhand von monetären Maßstäben oder anderen wirtschaftlichen Kriterien gemessen werden kann.

Warum gestalte ich eine Ausstellung und für wen? Diese Fragen sind für einen Kurator entbehrlich. Das *Warum* dieses Essays habe ich bereits versucht zu beantworten. *Wen* aber möchte ich mit diesem Buch erreichen? Während des Schreibens hatte ich zuallererst jene Menschen im Blick, die noch nicht viel mit zeitgenössischer Kunst anfangen können, aber doch neugierig sind, diese ihnen unbekannte Welt zu entdecken. Immer wieder dachte ich aber auch an die vielen Kunstinteressierten, in deren Begeisterung sich manchmal Skepsis und Unmut mischen, wenn sie sich zum Beispiel in einer Ausstellung überfordert oder auch alleingelassen fühlen. Als imaginäre Gesprächspartner dienten schließlich die Kolleginnen und Kollegen im Kunstbetrieb, die, so wie ich, das Glück haben, in diesem besonderen Feld tätig sein zu dürfen, und dazu beitragen, Kunst in all ihren Facetten zu ermöglichen – eine, wie ich finde, wundervolle Aufgabe.